

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley B e h m ' s Wirthshaus-Gesellschaft gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 334.

Dienstag den 27. Januar, 1846.

Laufende Nummer 22.

Bedingung. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährliche Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeklappt werden.

Der Glücksjäger.

[Aus dem deutschen Republikaner.]

Es liegt in der Grafschaft Lancaster, im Staat Pennsylvania, ein kleines Städtchen, Neuholland mit Namen, wo, wie überall in der Welt, glückliche und unglückliche Menschen unter einander wohnen. Keiner aber von Allen, die unter dem milden Himmel atmeten, fühlte sich unheimlicher und gedrückter auf der weiten Erde, als der Schulmeister des Ortes. Er war eine edeliche deutsche Seele, offen, tief und treu. Die sanften blauen Augen fannten keine Verstellung; was im Herzen lebte, davon machte der Mund kein Geheim. Aber die Empfindungen, die hervorquollen aus der gepressten Seele, fanden kein Echo in den tauben, tonlosen Herzen der Umgebung.

Ludwig Werner, war eines norddeutschen Handwerkers Sohn und durch den frühen unverhofften Tod beider Eltern frühzeitig verwaist. Gute Menschen hatten sich des Verlassenen erbarmt, verständige Männer hatten ihm eine gute Schulbildung geben lassen und der Knabe war einsichtsvoll genug, um zu begreifen, daß er lernen und sich anstrengen müsse, um durch die Welt zu kommen. Nach Beendigung der Schuljahre ward er bei einem Vergolder in die Lehre gethan und hatte sich, ein starker, kräftiger Bursch, beim Austritte aus den Lehrjahren, in seinem neunzehnten Jahre, auf den Weg in die neue Welt gemacht, um ein neues Glück zu begründen. Zufall oder Schickung verschlug ihm in die Grafschaft Lancaster, die meist von deutschen Einwanderern oder deren Nachkommen bewohnt wird. Es liegt noch ein deutscher Ausdruck in den Sitten und der Lebensweise dieser Grafschaft, aber es hat sich ein amerikanischer Hauch darüber gelegt, der nicht wohlthätig berührt. Es ist die neue Fräulein eines alten Hauses, auch eines Hauptes, das der Fräulein nicht bedarf, um zu gefallen.

Ludwig Werner fand in Neuholland keine Beschäftigung in seiner handwerksmäßig erlernten Kunst; dagegen hatten einige Bewohner des Städtchens, denen von den edleren Kenntnissen des Jünglings Kunde geworden, ihn ihre Kinder zum Unterrichten anvertraut. Werner verwaltete sein Amt mit Umsicht und Geschick; bald hatte er einige Duzenden kleiner Amerikaner unter seiner Zucht, und nicht lange darauf gerieth die Gemeinde mit ihrem Schulmeister, der mit dem Wisky sich oft zu tief einließ und dann den Kopf in den kleinen freien Amerikanern wenig schonte, in Streit, k ü n d i g t e ihm auf und m i e t e t e Ludwig Werner. — Das war anfänglich für Werner ein kränzendes Wort, allein er tröstete sich damit, daß er nicht der einzige Miethling war. Sah er doch die Prediger mit ihm dasselbe Loos theilen, die alle auch n u r g e m i e t e t e waren. — Das Leben um ihn her berührte ihn fremdartig und unerfreulich. Wenn er dies ängstliche, rastlose Haschen und Streben der Leute nach Hab und Gut, ihr unablässiges Bemühen nur den materiellen Besitzstand zu vermehren und zu erhöhen, in einsamen Stunden, deren er so viele hatte, überschaute, dann füllte ihn ein wachsender Ueberdruß an diesem Treiben, und es beschlich ihn ein Gefühl, für das man in diesem Lande keinen Namen hat, das Heimweh. Er erinnerte sich des beschränkten, aber innerlich begnügten Lebens in seiner kleinen Vaterstadt, wo man in Feierabendstunden in der schattigen Laube des Wirthshauses ein gemütliches Gespräch führen konnte; er gedachte des belehrenden, und ermunternden Umganges mit seinen Wohlthätern, die sich mit so vieler Liebe seiner Erziehung angenommen, daß das Andenken davon mit unwillkürlichen Zügen in seinem Herzen geschrieben stand. Er mußte nach solchen Betrachtungen alle Kraft aufbieten, um den Menschen, mit denen er zu thun hatte, keine Vorwürfe über ihr verknochertes Industrieleben zu machen. Wie würde man dergleichen aufgenommen haben, an u. für

sich schon als Kränkungen, aus dem Munde eines armen Schulmeisters gewiß, als Angriffe auf Ehre und Leben.

Den Klagen um ein schöneres Leben in der deutschen Heimath konnte Werner jedoch nicht zu jeder Zeit den Ausbruch abwehren. Die Leute, die um ihn handelten und wandelten, hörten ihn an, ohne etwas dabei zu empfinden; durch Ueberlieferung war ihnen bekannt, daß die Trauer, wie sie in Werner's Herzensergießungen laut wurde, eine deutsche Krankheit sei. Manche glaubten sich befugt, dem empfindsamen Schulmeister zu sagen, diese Krankheit werde sich bald legen und er werde in einigen Jahren über seine närrischen Klagen lachen und spotten. Indeß Werner wandte sich in größerer Bestimmtheit von ihnen und sonderte sich, in der Ueberzeugung, daß er zu dieser Art von Menschen wenig taue, fast von allem Umgange ab. Nirgends fand er ein duldsames Ohr, überall nur das Ringen nach Besitz, das Handeln und Feilschen, Ueberlisten und Spekuliren, das den Verhältnissen der neuen Welt ein so herzloses Gepräge aufdrückt. Solche Betrachtungen waren natürlich nicht geeignet ihm seine Umgebung angenehmer zu machen. Aber er war in Besitz einiger Bände deutscher Dichter gekommen und dieser Genuß entschädigte ihn und verführte seine einsamen Stunden.

Ludwig Werner hatte genug gesunde Kraft in sich, um in seinen Heimweh Gedanken nicht zu erschaffen. Die geregelte Thätigkeit seines Lebens bewahrte ihn über dies vor einem unmännlichen Herabsinken zu der arbeitsscheuen Figur eines bloßen Träumers. — Der Schulmeister wurde zwar fortwährend als „der deutsche Träumer“ bezeichnet, aber man nannte ihn bald nur aus Gewohnheit so und dachte nicht mehr daran weshalb man sich des Namens bediente. — Ludwig hatte gelernt, zwar noch nicht „unter den Wölfen heulen“ aber doch schon unter den Wölfen kein Lamm sein. Ein zweijähriger Verkehr mit den Neuholländern hatte ihn geübt, die Gefühle seines Herzens zurückzudrängen, ihnen nicht mehr vor ungeweihten Hören Luft zu machen. Im Innern war er derselbe geblieben, ganz jener weise, tiefühlende Mensch, der er gewesen, als sein Fuß die Gassen des kleinen Ortes zuerst betrat, nur hatte sich um diese innerliche Weichheit, eine äußere harte Rinde gesetzt. Er zwar fühlte sich noch nicht wohl im Umgange mit den Amerikanern, aber diese hatte nichts mehr an ihm zu verhöhnen, er war ihnen äußerlich fast gleich geworden. — Nur in Gesprächen mit den jungen Damen des Städtchens, denen Werner nicht mehr auswich, ließ er zuweilen eine leise Enthüllung seines Gefühls blicken, aber wenn er die gleichgültigen Mienen der Damen dann anschaute, fastete er sich schnell wieder, und das Herz schloß sich wie ein Blumenkelch in rauher Abendluft. — Das Vergnügen, das eine äußere Seite hat, rauschende Lust, Tanz, Parthien, das alles war aus Neuholland keineswegs verbannt, ja es wurde sogar im großen Maßstabe geübt; es genügte oft die Zusammenkunft der Neuholländer unter sich nicht, man zog die Bewohner der kleinen Dörfer in der Umgegend zur Theilnahme herbei, und nicht selten vereinigten sich die Bewohner zweier Städte zu gemeinschaftlicher Freude. Da schloß sich denn auch Werner nicht aus. Das Leere solcher geräuschvollen Vergnügungen schreckte ihn nicht mehr; er tanzte, ritt, und fuhr wie alle junge Männer seiner Umgebung es thaten. Ja, die jungen Damen begannen Wohlgefallen an dem hübschen Jüngling zu finden, sie zeichneten ihn aus, und da er sich gegen die Männer friedfertig bewies und keinem derselben in den Weg trat, so war er auch bei diesen wohlgefallen und von Manchen sogar gesucht.

Werner brachte den Kindern, die unter seiner Hand standen, spielend gute Kenntnisse bei. Seine Schüler waren gelehrig und gingen zum Theil mit Liebe an ihm. Gern hätte er durch sie auf die Eltern ge-

wirkt, aber er erkannte die Gefahr des Mißlingens, die Verheertheit des Unternehmens. Und doch konnte er sich nicht enthalten, eine läuternde Einwirkung auf die Erwachsenen zu versuchen. Da fiel ihm ein Weg ein, den er zu betreten sich entschloß. Führte er nicht zum gewünschten Ziele, so konnte er doch auch keine üble Folgen haben. — Die Prediger hatten keinen Einfluß auf die Sitten ihrer Gemeinde, man hörte, zu der Zeit die Vorträge an und ging aus der Kirche, wie aus jedem andern Hause; die Geistlichkeit mußte Kinder taufen und confirmiren, Leute trauen und beerdigen, und hatten sich dem Tone des Lebens zu fügen; damals war die Geistlichkeit das Schaaf der Gemeinde, heutzutage nennt man die Gemeinde die Heerde der Priester. Dagegen übten die Journalisten eine unberechenbare Gewalt über die Menschen. Was die Journale sagten, fand bei der Partei zu der sie gehörten, immer Anklang und wurde mehr als das Evangelium gelehrt. Auf diese Beobachtung gestützt, glaubte Werner ein Mittel gefunden zu haben, seinen Gedanken und Wünschen Eingang zu verschaffen. Er hatte auf einem ländlichen Feste einen Redaktor aus dem nicht sehr entlegenen Lancaster kennen gelernt, mit dem er seit dieser Zeit in mannigfach freundslichem Verkehr stand. Die ersten Beiträge die er zu D's Journal lieferte, betrafen Gegenstände des Volks-Unterrichts und gingen, da sie weder Neues gaben, noch die alten oft vorgetragenen Ansichten in eine neue Form kleideten, bald spurlos vorüber. Einen Vorzug hatten sie jedoch vor den meisten Artikeln voraus, indem sie ein reines, von Untermischung englischer Wörter und Wendungen freies Deutsch enthielten.

Bald nachher aber erschienen Aufsätze, die den Egoismus in allen seinen Verzweigungen und Unterabtheilungen befehdeten, bald wüßig, bald sarkastisch, scherzend, höhnend, ermahmend oder positiv durch Gegenstellung edler Leidenschaften. Da Werner den Stoff zu seinen polemischen Aufsätzen aus der nächsten Umgebung, von wirklichen Vorgängen hernahm und sich oft nicht einmal die Mühe gab, die Personen und Verhältnisse, die ihn gerade veranlaßten, tief zu verschleiern, so gewannen seine Skizzen in Neu-Holland ein großes Publikum. Das Interesse stieg mit jedem neuen Artikel und wenn man des Morgens die Zeitung entfaltete, und in den Spalten Werner's Zeichen nicht entdeckte, so legte man häufig das Blatt mit den Worten zur Seite: „Es ist nichts darin!“ Den Verfasser errieth man nicht, gab sich auch keine Mühe, es zu thun; und am wenigsten hätte man den armen Schulmeister vermuthet. Werner sprach überdies bei vorkommenden Gelegenheiten von seinen Aufsätzen mit Kälte und Gleichgültigkeit. Werner's Mittheilungen übten bereits eine Wirkung, wie der Tropfen auf den Stein, in ihrer häufigen Wiederkehr auf denselben Punkt fingen sie an Eindruck zu machen und Folgen sehen zu lassen. Der ganze Erfolg sollte aber vereitelt werden, als Werner in unbesonnenem Feuer einen Aufsatz einrückte, in welchem die Amerikaner, so weit sie deutscher Abkunft waren, in treuer Ehrlichkeit der gute Rath gegeben wurde, Alles abzustreifen, was ihnen von amerikanischen Sitten und Neigungen anklebe, und wieder zu werden, wie ihre Väter und Ahnen, die ein g u t e s H e r z höher geschätzt als ein gutes Betriebscapital. Das klang zu lächerlich, um für Ernst zu gelten. — Seit diesem Fehltriff Werner's hatten all seine weiteren Spenden keinen andern Erfolg, als daß man darüber spottete, weil man sie für Spasmacherei ansah. Der Schreiber gerieth über das Fehlschlagen seiner, wie es schien, schon halb sich erfüllenden Erwartungen in einen gereizten Zustand der ihn hellere Farben auftragen, immer schärfere Töne anschlagen und durch die Uebertreibungen, die hierbei nicht zu vermeiden standen, sein Ziel immermehr verfehlen ließ. Der Re-

daktor des Blattes bat ihn wieder einzulernen, seinen Arbeiten wieder eine Färbung zu geben, wo Ernst und Scherz, sich so wirksam vereint hätten. Werner gewann es über sich von dem eingeschlagenen Pfade abzulenken und spähte nun nach einem neuen Stoffe, der seiner gereizten Gemüthsstimmung sowohl, als dem literarischen Gaumen der Neuholländer zusagte. Er wählte nach genauer Beobachtung und Forschung den Charakter eines Glücksjägers.

Seit langer Zeit war kein solches Fingergelien, Klüßern, Munkeln und Kopfe-Zusammensetzen in den Gassen und Gäßchen Neuhollands gesehen und gehört worden, als an einem schönen Frühlingmorgen, an welchem D's „Wöchentlich Beobachter“ im Städtchen eingetroffen. Lady Pitchcraft, die Wittwe, stand in Walmerlane heftig die ringelbeladenen Finger bewegend, in aufgeregtem Gespräche vor Herrn Wilberling, dem Krämer, und wenn Menschen an Walmerlane vorübergingen, machten sie langsame Schritte, neugierigere Augen als gewöhnlich, schauten heimlich lachend eine Weile nach den beiden Personen im Lane und gingen dann lächelnd ihres Weges, verfehlten aber nicht, die Weggehenden darauf aufmerksam zu machen, was sie gesehen. Herr Webster, Strumpfwirker, der an jenem Morgen gerade „einen Tropfen im Auge hatte“ (etwas bewhisket war), Herr Webster rief seelenvergnügt, als er seinem Freunde Holmaker, dem Seiler, der an derselben Krankheit litt, begegnete: „Sie stehen da! Wahrhaftig, sie stehen da, in Walmerlane und gestikuliren, Lady Pitchcraft sammt ihren Schwiegersohn, und Lady Harriet fehlt nur noch, um das edle Kleeblatt vollzählig zu machen. Der Wilberling wird an den Glücksjäger denken, so lange er denken kann, und wenn er endlich nichts mehr denkt, daran wird er doch noch denken, daß er im Glücksjäger abgemalt ist, so ähnlich als ob er in seinen großen Spiegel sähe.“ „Und wer hätte das gemeint, bemerkte der Seiler, daß man so verfluchte Klüße, wie dem Wilberling seine, so verdammte hübsch hätte abmahlen können!“ So wahr ich ein ehlicher Kerl bin, schwur Herr Webster, ich hätte das nicht gekonnt. Die ganze Geschichte, wie der Wilberling zu seinem Weibe gekommen und wie er es nun traktirt, die hab ich von A bis Z so gut gekannt, wie Einer! wahrhaftig, das hab ich! Aber wie es in der Zeitung steht, das hält' ich nicht schreiben können, und wär' ich auch drei Jahre dabei gefessen.“ „Wo nur all' die Schnurren herkommen, die in dem Glücksjäger stehen? Wie d e r ü b e r Wilberling's Schielen; das kommt davon, weil er neben der Miß Harriet weg immer mit Einem Auge nach ihrem Gelde gesehen, und d e r ü b e r die rothen Haare, als schämten sie sich, auf einem so schlechten Kopfe zu sitzen.“ „Ich muß mir das Original noch einmal ansehen, rief der Seiler, und schwankte nach Walmerlane.“

[Schluß folgt.]

Nativismus.

Man hört nicht mehr soviel von der Identität der Whigs und Natives. Diese Verläumdung, ist wie so manche andere zur Ruhe gebracht. Das verschiedene Auftreten der Whigs im Congresse, hat dieser Lüge ein Ziel gesetzt. Die Rede des Herrn Dixon von Connecticut, hat diese Herrn, die beständig über das Zusammenhandeln der Whigs und Natives so viel zu sagen wußten, gänzlich zum Schweigen gebracht. Herr Dixon bewies ganz klar, daß die demokratische Partei nicht allein allen Vortheil aus der Nativ Bewegung zog, sondern daß diese auch ihren Ursprung jener Partei verdanke. Herr Dixon forderte die anwesenden Congress Mitglieder der Opposition auf, ihm zu widersprechen, wenn er irgend etwas behauptete, was sich mit dem Thatbestande nicht vertrüge. Er sagt:

In Philadelphia wurde vor sechs Jah-

ren ein Irländer als Candidat zu einem Amte ernannt, er hieß Clark. Diese Ernennung erregte große Unzufriedenheit in der demokratischen Partei. Clark wurde vom Ticket gestrichen und nicht erwählt, weil er ein Ausländer sei. Die Irländer vergaßen das ihnen zugefügte Unrecht nicht und bei einer folgenden Wahl, wurde das ganze Whig Ticket mit einer Mehrheit von Tausend Stimmen erwählt, die Irländer hatten in Masse dafür gestimmt. Jetzt entdeckten diese guten Demokraten, daß man den Irländern nicht trauen könne; sie waren kühn genug selbstständig zu handeln und hier war es, daß Nativismus zur Welt kam. Es wurden Versammlungen gehalten, worin die Ausländer denuncirt wurden; diese Versammlungen, waren die erste Veranlassung zum Aufbruch in Kensington mit allen daraus entspringenden Gräueln. Der sicherste Beweis für diese Annahme liefert die Thatsache, daß die Auftrüher Clark's Haus zuerst niederrissen, des Mannes, dessen Einfluß die Niederlage des Demokratischen Tickets veranlaßte.

In Neu York entstand die Nativ Partei aus ähnlichen Gründen. Weil einige Ausländer Aemter bekamen, organisirte sich Nativismus und zwar zuerst in Tamany Hall, woher er seinen Führer erhielt. In 1843 hatten die Demokraten eine Majorität von 6000 und im darauffolgenden Jahre, wurde Harper der Nativ Mayor mit mehr als fünf Tausend Mehrheit über die Demokraten erwählt. Daß 14000 Whigs, verzweifelnd an der Wahl ihres eignen Candidaten, für Harper stimmten, wird nicht in Abrede gestellt, aber 10.000 gute Demokraten mußten dasselbe thun, um obiges Resultat herbei zu führen. In Boston thaten die Demokraten, was in Neu York den Whigs zum Vorwurf gemacht wird. Es sei den Herrn bekannt, sagte Herr Dixon, daß die demokratische Partei vorgebe und den adoptirten Stimmgebern, namentlich aber den Katholiken zu beweisen suchte, sie sei eine ganz besondere Freundin von ihnen und ihrer Religion. Mit lauter Stimme posaunten sich ihre Anhänger als Freunde der Wissenschaftsfreiheit aus. Allein, wer mag es abzuleugnen, daß wenn es einen Staat in der Union giebt, welcher vor allen andern mit der gesegneten Bison der dreifach heiligen Demokratie in ihrer Reinheit beglückt ist, dieser der Staat von Neu Hampshire sei. N. Hampshire rühmte sich der Reinkheit unter den Reinen und vorzugsweise das Musterbild moderner Demokratie zu sein. Er, Hr. D., halte die Constitution dieses demokratischen Hohenprieesters Staates in seiner Hand und eruche seine demokratischen Freunde, sowie alle guten irischen Demokraten, insbesondere solche welche sich zum katholischen Glauben bekennen, etwas genauer die Probestücke demokratischer Liberalität dieses Staates zu untersuchen, damit sie desto deutlicher verstehen lernen, was eigentlich moderne Demokratie sei. (Hr. D. las hier die Stellen der Constitution vor, „welche die Unterstützung protestantischer Geistlicher verordnen und erfordern, daß jedes Glied des Repräsentanten Hauses jenes Staats Eigenthum im Werth von 100 Pfd. Sterling besitze, dem protestantischen Glauben angehören und aufhören soll seinen Distrikt zu repräsentiren sobald er diesen Glauben mit einem andern vertauscht.“

Zugleich führte er eine ähnliche Stelle an, welche den Senatoren von N. Hampshire verbietet, ihr Amt länger zu bekleiden, wenn sie aufhören P r o t e s t a n t e n zu sein!) Nehmen wir nun an, ein ehrlicher, freiheitsliebender Irländer käme in dieses freie Land und erkundigte sich, welche von den politischen Parteien diejenige sei, die ihm und seinen Landsleuten am geneigtesten wäre. Unbezweifelnd würde ihm die demokratische Partei als solche bezeichnet werden, und wenn er vielleicht in seinem